

Sadiq Khan, *Atmen*



Sir Sadiq Khan, 1970 als Sohn pakistanischer Einwanderer in London geboren und aufgewachsen, ist seit 2016 Bürgermeister von London. Er studierte Jura an der University of North London und arbeitete anschließend als Menschenrechtsanwalt, bevor er 2005 als Mitglied der Labour-Partei ins Parlament gewählt wurde. Khan hat es sich zum Ziel gesetzt, London zu einer grünen Metropole zu machen.

Sadiq Khan

Atmen

Wege in eine grünere Welt

*

Aus dem Englischen
von Katja Karau



Alexander Verlag Berlin

Zur besseren Lesbarkeit wird meist das generische Maskulinum verwendet. Die verwendeten Personenbezeichnungen beziehen sich auf alle Geschlechter.

Alexander Verlag Berlin –
unabhängiger Verlag seit 1983

Deutsche Erstausgabe
© by Alexander Verlag Berlin 2026
Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, D-14050 Berlin
info@alexander-verlag.com · www.alexander-verlag.com
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Abdrucks und
der Digitalisierung, vorbehalten.

Die englische Originalausgabe erschien 2023 bei Hutchinson
Heinemann unter dem Titel *Breathe – How to Win a Greener World*
© 2023 by Sadiq Khan

Lektorat: Christin Heinrichs-Lauer
Satz und Umschlaggestaltung: Antje Wewerka
Coverabbildung: London Atmospheric Emissions Inventory 2013
ISBN 978-3-89581-645-1
Druck und Bindung: Jelgavas Tipografija, Latvia
Printed in the EU (January) 2026

Für Anisah und Ammarah

Inhalt

- 9 Vorwort: Ellas Geschichte

- 33 Hindernis 1: Fatalismus
- 57 Hindernis 2: Apathie
- 79 Hindernis 3: Zynismus
- 99 Hindernis 4: Prioritätenverschiebung
- 121 Hindernis 5: Feindseligkeit
- 143 Hindernis 6: Kosten
- 161 Hindernis 7: Stillstand

- 185 Fazit: Grün gewinnt

- 199 Nachwort
- 212 Dank
- 217 Anmerkungen
- 225 Über den Autor

Vorwort

Ellas Geschichte

Ich bin für London ins Rennen gegangen, bevor ich tatsächlich für London angetreten bin.

Es war im Sommer 2011, als ich David Cohen, einen Journalisten des *Evening Standard*, eingeladen hatte, mich in meinem Wahlkreisbüro in Tooting Bec im Süden Londons zu besuchen. Wenige Wochen zuvor hatte der Tod von Mark Duggan durch eine Polizeikugel in Tottenham zu Krawallen geführt, die sich bald darauf auf andere Londoner Stadtteile und schließlich auf das ganze Land ausweiteten. David schrieb gerade eine Artikelserie über die Unruhen und war sehr an meiner Sicht als Londoner Parlamentsabgeordneter interessiert.

Für einen Teil des Interviews wollten wir nach Battersea fahren, wo einige der Ausschreitungen stattgefunden hatten. Um den Bus noch zu erreichen, mussten wir eine ziemliche Strecke im Laufschrift zurücklegen. Als wir keuchend im Oberdeck saßen, gratulierten wir uns gegenseitig dazu, ihn als Väter mittleren Alters noch erwischt zu haben. Ich erfuhr, dass David regelmäßig Marathons lief. Es war eine seiner Möglichkeiten, dem *Evening Standard* dabei zu helfen, Geld für dessen *Dispossessed Fund* zu sammeln, mit dem bedürftige Menschen aus dem gesamten Hauptstadtgebiet unterstützt wurden.

Wir blieben in Kontakt und Anfang 2014 meldete sich David bei mir, um mir mitzuteilen, dass die Zeitung versucht hätte, den damaligen Labour-Abgeordneten und Schattenkanzler Ed Balls dafür zu gewinnen, beim London-Marathon

für den *Dispossessed Fund* an den Start zu gehen. Doch Ed hatte bereits versprochen, für *Action for Stammering Children** und *Whizz Kids*** anzutreten. Also hatte er meinen Namen als mögliche Alternative vorgeschlagen, weil ich inzwischen in neuer Funktion als Schattenminister für London tätig war. Als David unseren gemeinsamen Sprint zum Bus in Tooting ins Spiel brachte, begriff ich, worauf das Gespräch hinauslief.

»Haben Sie ein Alibi?« Diese Frage, die ich in meinem früheren Berufsleben als Anwalt Dutzende Male gestellt hatte, wurde nun an mich gerichtet.

Ich versuchte es mit ein paar Ausreden: »Ich bin kein Läufer«, »Ich hab nicht die richtige Ausrüstung«, »42,195 Kilometer sind eine sehr lange Strecke.« Aber David überzeugte das alles nicht. Zu meiner Überraschung schaltete sich auch meine Frau Saadiya ein, die noch als Strafverteidigerin arbeitete und daher großes Vergnügen daran fand, mir die Alibifrage zu stellen. Auch sie versuchte mich zu überreden, an den Start zu gehen, wobei sie an meinen Wettkampfgeist appellierte: Wenn Ed Balls einen Marathon laufen konnte, müsste ich das doch sicherlich auch schaffen, oder?

Als schließlich mein politischer Berater Jack Stenner und meine Büroleiterin Ali Picton Wind von der Sache bekamen, spitzte sich die Situation weiter zu. Sie waren ebenfalls begeistert von der Idee. Zum Teil, so vermutete ich, weil sie dann während meines Trainings ein paar Stunden von meinen Textnachrichten verschont würden. Aber zum Teil auch deshalb, weil sie mich dazu drängten, bei einem wesentlich längeren Rennen anzutreten – und zwar als Kandidat der Labour-Partei bei den anstehenden

* *Action for Stammering Children*: britische Wohltätigkeitsorganisation, die sich um die Belange stotternder Kinder und junger Menschen kümmert (Anm. d. Ü.).

** *Whizz Kids*: laut Eigendarstellung Großbritanniens führende Wohltätigkeitsorganisation für junge Rollstuhlfahrer (Anm. d. Ü.).

henden Bürgermeisterwahlen in London. Sie wussten, dass die Chefredakteurin des *Evening Standard*, Sarah Sands, der Parlamentsabgeordneten, die als Favoritin für die Labour-Kandidatur galt, sehr nahestand: meine Kollegin und Freundin Tessa Jowell.

Jede Möglichkeit, noch einen Schritt weiter zu gehen (das Wortspiel war schon damals unerträglich), um meine Beziehung zur Zeitung auszubauen, war von unschätzbarem Wert. Hinzu kam, dass Ali den London-Marathon bereits mehrfach gelaufen und diesbezüglich enthusiastisch war. Also nahm sie sich an Saadiyas Rhetorik ein Beispiel und fragte: Wenn sie einen Marathon laufen könne, dann würde ich das doch sicherlich auch hinbekommen, oder etwa nicht?

Letzen Endes ließ ich mich erweichen. Schließlich war ich halbwegs in Form, dachte ich. Mit einer Gruppe von Freunden spielte ich jeden Sonntag Fußball. Nur meiner Schwäche für *Snickers*-Schokoriegel gab ich gelegentlich zu sehr nach. Wie schwierig konnte das schon sein? Ich versuchte, es nicht als Beleidigung aufzufassen, wie rasend schnell sich jedermanns Begeisterung über meine Marathonteilnahme in Sorge um meinen Gesundheitszustand wandelte, sobald ich ihnen mitgeteilt hatte, ich könnte es tatsächlich wagen. Mein Freund Tom Coffey, örtlicher Allgemeinarzt und Marathonläufer der Extraklasse, erhielt strikte Anweisungen, mich gründlich zu untersuchen und mein Training genauestens im Blick zu behalten, damit ich nicht versehentlich das Zeitliche segnete.

An einem kalten Sonntagmorgen im Februar, siebzig Tage vor dem Rennen, schnürte ich meine Laufschuhe und brach zu meinem ersten Vorbereitungslauf für den Marathon auf. Da ich spät ins Training eingestiegen war, unterlag ich einem strengen Zeitplan. Umso besorgniserregender war es festzustellen, dass ich nicht ganz so fit war, wie ich es mir eingebildet hatte. Schon nach zwei, drei Kilometern fühlte ich mich furchtbar und war überzeugt, sofort anhalten zu müssen, um mich zu übergeben – kein Anblick, den man als örtlicher Parlamentsabgeordneter der

Öffentlichkeit bieten möchte. Nach etwa einer halben Stunde jedoch hatte ich das Gefühl, langsam in einen Rhythmus zu kommen. Nach ein paar Runden durch den Park von Tooting war ich ziemlich stolz auf mich, dass ich gut elf Kilometer zurückgelegt hatte. Viel mehr, als ich erwartet hatte.

Doch meine Selbstgefälligkeit war nur von kurzer Dauer. Die Schmerzen, die ich am nächsten Tag aushalten musste, kann ich gar nicht beschreiben. Ich humpelte durchs Parlamentsgebäude und versuchte, meinen Muskelkater und mein Hinken vor anderen Abgeordneten zu verbergen, denen ich bis dahin noch nichts von meinem neuen Projekt erzählt hatte. Normalerweise brauchte ich zu Fuß gut fünf Minuten für den Weg von meinem Abgeordnetenbüro zur Kammer des Unterhauses, wohin ich mehrmals täglich zur Abstimmung musste. Ich war daher in höchster Alarmbereitschaft, was das Ertönen der Abstimmungsglocken anging, die acht Minuten lang im gesamten Parlamentsgebäude läuten, bevor die Türen zu den Stimmabgabebelobys geschlossen werden. Ich war mir nicht immer sicher, dass ich es rechtzeitig schaffen würde.

Ed Balls war nicht mein einziger Konkurrent im Westminster-Palast. 2014 plante eine Rekordzahl von Abgeordneten, am London-Marathon teilzunehmen – wir waren zu acht –, und die Hälfte davon saß im Schattenkabinett: Ed, Andy Burnham, Schattengesundheitsminister; Jim Murphy, Schattenminister für Internationale Entwicklung (der später verletzungsbedingt ausstieg); und ich. Für Ed war es der dritte Marathon und ich wusste bereits aus Erfahrung, dass er ein paar Wochen vor dem Lauf unausstehlich sein würde: Man würde von ihm nichts anderes mehr zu hören bekommen. Ich selbst hielt mich hinsichtlich meiner Entscheidung bewusst bedeckt für den Fall, dass ich doch noch einen Rückzieher machte. Dann wäre es peinlich gewesen, wenn alle davon gewusst hätten.

Zu meinem Entsetzen verkündete Ed nur eine Woche, nachdem ich mit dem Training begonnen hatte, bei einem brechend

vollen Wohltätigkeitsdinner der Labour-Partei nicht nur, dass er (erneut) am Marathon teilnehmen würde, sondern auch, dass ich mich ihm anschließen würde. Offensichtlich schienen die Leute das Ganze für einen Witz zu halten, denn dafür erntete Ed in seiner Ansprache die meisten Lacher. Das trug nicht gerade dazu bei, mein Selbstvertrauen zu stärken.

Auch wenn ich es ihm gegenüber nicht zugeben mochte (denn dann wäre er unausstehlich gewesen), halfen mir seine Ratschläge sehr, und nach wenigen Wochen lief das Training wirklich gut. Ich hatte die richtige Ausrüstung, gute Laufschuhe und dazu eine motivierende Playlist mit Meisterwerken von *Eye of the Tiger* bis hin zur *Rocky*-Titelmusik. Nach meinen Trainingseinheiten schrieb ich oft Textnachrichten an Jack, Ali und meinen politischen Berater Dr. Nick Bowes, da ich vor Ideen nur so sprudelte, die mir während des Laufens in den Sinn gekommen waren. So viel zum Thema, dass sie durch den Marathon von meinen Nachrichten verschont bleiben würden.

Ehe ich mich versah, war der Tag des Rennens gekommen. Als ich mit David und den anderen *Evening-Standard*-Läufern im Greenwich Park an der Startlinie stand, war ich nervöser als an sämtlichen Wahlabenden, die ich bis dahin erlebt hatte. Unsere Taschen waren in einem Lkw verstaut, der sie zur Zielinie bringen würde, und mein Telefon übergab ich an Ali, die in diesem Augenblick die einzige Person war, die noch mehr Angst hatte als ich.

Und dann ging's los.

Trotz der Schmerzen war der Marathonlauf für mich eine gewinnbringende Erfahrung. Als wir die Themse erreichten und uns um die *Cutty Sark** herumfädelten, habe ich das zwar

* Die *Cutty Sark* ist ein 1869 fertig gestelltes englisches Frachtschiff, das eines der schnellsten Segelschiffe seiner Zeit war und heute in einem speziellen Trockendock in Greenwich als Museumsschiff besichtigt werden kann (Anm. d. Ü., Quelle: Wikipedia).

nicht wirklich genossen, aber zumindest ansatzweise nachvollziehen können, warum das möglich ist. Wann immer man das Gefühl hat, nicht weiterlaufen zu können, wird man vom Jubel der Menge getragen. Als mir auffiel, dass die Menschen auf jedem Kilometer des Rennens meinen Namen riefen, war ich zwischenzeitlich kurz auf einem Egotrip – offensichtlich hatte meine Profilbildung besser funktioniert, als ich dachte –, bis ich begriff, dass sie das bei allen taten, indem sie die Namen von den T-Shirts ablasen.

Ungefähr ab Kilometer 24 begannen meine Knie wehzutun, aber das Adrenalin sorgte dafür, dass ich weiterlaufen konnte. Ich war entschlossen, nicht nur bis zum Ende durchzuhalten, sondern auch keinen Teil der Strecke gehend zurückzulegen. Doch bei Kilometer 37 war ich weiter gelaufen als jemals zuvor und hatte wirklich zu kämpfen. Unter den Stimmen, die mich anfeuerten, war eine, die eindeutig den näselnden Klang des Nordens hatte und die mir bekannt vorkam, als sie »Weiter so, Sadiq!« rief. Ich hatte nicht die Kraft mich umzudrehen – aber da tippte mir jemand auf die Schulter und begann, an meiner Seite zu laufen: mein Freund Ben Johnson, Ratsmitglied von Tooting, der nur wenige Tage zuvor mit mir zusammen das Marathon-Kit abgeholt hatte. Ben war bereits mehrere Marathons gelaufen und hatte mich in der Woche vor dem großen Tag, als mir unglaublich bange war, immer wieder ermutigt. Er lief ein, zwei Kilometer an meiner Seite und munterte mich mit jedem Schritt auf. Ich hatte ein schlechtes Gewissen, weil ich ihn ausbremste, aber seine Unterstützung war genau das, was ich jetzt brauchte. Um Kilometer 38 herum entdeckte ich ein paar Freunde am Rande der Strecke, was mir neuen Auftrieb gab. Ich sagte Ben, dass er allein weiterlaufen solle, was er nach einiger Überzeugungsarbeit auch tat. Schließlich kam – dank Bens Unterstützung – das Ende in Sicht.

Die Ziellinie des London-Marathons zu überqueren, ist ein ganz besonderer Moment – zutiefst persönlich, aber zugleich

eine Erfahrung, die man mit den anderen 40.000 Läufern teilt. Es gibt ein tolles Foto von mir, wie ich auf die goldfarbene Medaille beiße, die mir nach dem Rennen überreicht wurde, so wie ich es während der Olympischen Spiele viele meiner Helden im Fernsehen hatte tun sehen (obwohl ich nach den 42,195 Kilometern ein wenig derangierter aussah als sie). Wie sich herausstellte, war 2014 das Jahr, in dem auch der Doppelolympiasieger Mo Farah seinen ersten London-Marathon lief. Bis zum heutigen Tag erzähle ich den Leuten gern, dass ich gegen Mo Farah angetreten bin. Natürlich sage ich nicht dazu, dass ich erst zwei Stunden nach ihm am Ziel war.

Als ich schwer atmend am Endpunkt des Rennens stand, konnte ich gar nicht anders, als stolz darauf zu sein, wie weit ich in den letzten zehn Wochen gekommen war. Ich war den Marathon in vier Stunden und neunzehn Minuten gelaufen und damit weit unter meinem Fünf-Stunden-Ziel geblieben. Ich hatte mehr als 20.000 Pfund für den *Dispossessed Fund* gesammelt. Ich hatte sogar Ed Balls *und* Andy Burnham geschlagen.

In den Wochen darauf dachte ich immer wieder darüber nach, dass der Marathon all das verkörpert, was London so besonders macht. Die Strecke verläuft durch fünf sehr unterschiedliche Stadtbezirke: über die Hauptverkehrsstraßen von Woolwich und Deptford, vorbei an den Wolkenkratzern von Canary Wharf und dann weiter bis zum Parlamentsgebäude. Was ich jedoch hauptsächlich aus dieser Erfahrung gelernt habe, war, dass mir das Laufen tatsächlich Spaß machte. Ich war so fit wie schon lange nicht mehr und hatte auch noch abgenommen. In den folgenden Wochen und Monaten rannte ich weiter die Gehwege Londons entlang. Natürlich nicht sofort – dafür hatte ich zu große Schmerzen. Nach ein paar Monaten allerdings war ich zurück auf der Strecke, wann immer es mein Terminplan erlaubte.

Doch der Marathon bildete nicht nur den Anfang meiner

Läuferkarriere. Ganz unverhofft sollte er auch zum Ausgangspunkt meiner Reise als Klimaaktivist werden.

Als ich mich mehr und mehr für das Joggen begeisterte, sah ich mich zunehmend mit einem neuen Problem konfrontiert. Nach einem langen Lauf geriet ich ins Keuchen und bekam kaum noch Luft. Anfangs schrieb ich das meiner mangelnden Fitness zu. Doch aus dem Keuchen wurde ein Husten, und dieser fiel schließlich meiner Familie, meinen Freunden und meinem Team auf, insbesondere in den Monaten vor der Parlamentswahl 2015. Sie wiesen mich darauf hin, dass ich mich immer wieder räusperte, bisweilen beinahe ununterbrochen, und das wirkte sich letztlich auch negativ auf die Qualität der Live-Interviews aus, die ich im Radio gab.

Jegliche Bedenken, die mich davon abgehalten hätten, gesundheitliche Probleme mit meinen Mitarbeitenden zu besprechen, hatte ich bereits über Bord geworfen, als ich sie während meines Marathon-Trainings um Rat gefragt hatte, wie ich meine »Joggernippel«-Problematik in den Griff bekommen könnte. Also besprachen wir gemeinsam, was zu tun sei. Zunächst einmal schien mein Leben zu hektisch, um mich einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen – kurz nach den Wahlen im Mai 2015 hatte ich meine offizielle Kampagne als Labour-Kandidat für das Londoner Bürgermeisteramt gestartet und arbeitete rund um die Uhr. Ich vermutete, dass mein schlechter Gesundheitszustand darauf zurückzuführen war, dass ich ausgelaugt war und zu viele Überstunden machte. Im September schließlich hatte ich meine Ausreden überstrapaziert. Also gab ich nach und ging zu meiner Hausärztin.

Saadiya bestand darauf mitzukommen, da sie befürchtete, ich würde der Ärztin sagen, dass es mir gut ginge, und ihr die Symptome nicht vollständig schildern. Als ich das Sprechzimmer betrat, war ich guter Dinge, da ich davon ausging, dass man mir einen ausgezeichneten Gesundheitszustand bescheinigen würde und Saadiya daraufhin beruhigt wäre.

Nach ein paar Schnelltests bekam ich die Diagnose »Adult-onset Asthma«: eine Form von Asthma, die erst im Erwachsenenalter auftritt.

Ich konnte es nicht glauben. Als Kind hatte ich ein paar Freunde gehabt, die Asthmasprays benutzten und daher nicht wirklich mit uns anderen Sport treiben konnten. Aber ich war 43 Jahre alt. Ich hatte nie Probleme beim Luftholen oder mit den Atemwegen gehabt. Ich war gerade einen Marathon gelaufen, Herrgott nochmal! Meine Ärztin nahm sich die Zeit, mir zu erklären, dass es inzwischen nicht ungewöhnlich sei, dass Menschen diese Symptome erst im Erwachsenenalter entwickelten, was hauptsächlich auf Umweltfaktoren wie eine schlechte Luftqualität zurückzuführen sei.

Bei meinem medizinischen Check-up vor dem Marathon hatte es dafür keinerlei Anzeichen gegeben. Mit ziemlicher Sicherheit hatte sich das Asthma also durch das Einatmen der Luft auf Londons Straßen entwickelt.

Als sie mir die Diagnose erläuterte, schien alles einen Sinn zu ergeben. Ich fühlte mich irgendwie erleichtert: Zumindest wusste ich jetzt, was das Problem war. In den darauffolgenden Tagen spürte ich auch eine gewisse körperliche Erleichterung, da das Asthmaspray und die Medikamente Wirkung zeigten. Endlich konnte ich nachts wieder gut schlafen, und ich hatte den Eindruck, dass mir das Asthmaspray vor oder während eines langen Laufs oder eines Fußballspiels wirklich half. Aber über meine neu entdeckte Identität als Asthma-Patient war ich weniger glücklich. Auf der einen Seite wollte ich mir vielleicht nicht eingestehen, dass ich »verletzlich« war; mein Asthma fühlte sich an wie ein Zeichen von Schwäche. Bis heute ist es gelegentlich so schlimm, dass mir das Atmen schwerfällt. 2017 war meine Dienstreise als Bürgermeister nach Delhi durch die furchtbare Luftqualität dort beinahe unmöglich geworden.

Doch die größte Veränderung, die durch meine Diagnose hervorgerufen wurde, betraf meine politische Perspektive. Es

fiel mir sehr schwer zu glauben, dass mein Asthma eine unmittelbare Folge des Atmens in der Stadt sein sollte, die ich liebte. Wenn ich gewusst hätte, dass meine sonntagnachmittäglichen Läufe entlang der Balham High Road meine Gesundheit dauerhaft und anhaltend schädigen sollten, wäre ich dann stattdessen im Fitnesscenter geblieben?

Was jedoch noch wichtiger ist: Die Diagnose brachte mich dazu, über viele Dinge nachzudenken, mit denen ich mich zuvor nie wirklich befasst hatte. War die Luft, die wir atmeten, immer schon so schlecht gewesen? Wie viele Menschen waren davon betroffen? Gab es einen Zusammenhang zwischen Luftverschmutzung und Klimawandel? Und, wenn ja, würde die Reinigung der Luft in London auch dazu beitragen, die Klimakrise zu bekämpfen?

Bis dahin hatte ich mich nie besonders für »grüne« Themen interessiert. Als mir eine angestellte Partnerschaft in einer Kanzlei angeboten wurde, hatte ich für mein Saab Cabrio einen Parkplatz in derselben Straße in der Londoner Innenstadt ausgehandelt, in der sich das Büro befand. Nachdem meine älteste Tochter Anisah geboren worden war, hatte ich mir einen geräumigeren Land Rover Discovery zugelegt: ein riesiges benzinschluckendes Fahrzeug, das fast sein gesamtes Dasein damit verbrachte, durch die Hauptstadt kutschiert zu werden. Als Parlamentsabgeordneter hatte ich sogar für eine zusätzliche dritte Startbahn für den Flughafen London Heathrow gestimmt. Der Klimawandel schien zuvor immer sehr weit weg gewesen zu sein – sowohl geografisch als auch zeitlich. Es war eher eine Problematik der Zukunft als eine der Gegenwart.

Mein Asthma brachte mich zum Nachdenken. Nach dem Besuch bei meiner Ärztin begann ich plötzlich die vor den Schulen wartenden Autos und die Abgase der Fahrzeuge, die im Verkehr feststeckten, wahrzunehmen – ebenso wie die Berichterstattung über Flächenbrände, die infolge des Temperaturanstiegs in ganz Europa zu wüten begannen. Umweltfakto-

ren verursachten nicht nur »da draußen« Probleme; sie hatten soeben dafür gesorgt, dass ich hier, in London, an Asthma erkrankt war. Das war nicht nur eine Klimakrise, sondern auch eine Gesundheitskrise.

Außerdem habe ich am eigenen Leib erfahren, wie beängstigend ein Asthmaanfall ist. Und das als Erwachsener. Ich kann immerhin rational nachvollziehen, was mit mir passiert, wenn sich mein Brustkorb verengt und mir das Atmen schwerfällt. Ich kann nach meinem Asthmaspray greifen oder jemanden bitten, es mir zu holen.

Wie beängstigend sich das alles für ein Kind anfühlen muss, ist kaum vorstellbar. Und es gibt keine bessere Möglichkeit aufzuzeigen, warum gerade unsere giftige Luft dabei eine Rolle spielt, als die Geschichte von Ella Roberta Adoo-Kissi-Debrah.

Genau wie ich wurde Ella in South London geboren. Ihr großes Potenzial zeigte sich bereits in frühester Kindheit. Seit sie drei Jahre alt war, besuchte sie eine Schule für darstellende Künste und tanzte und sang sehr gern. Ihr Lieblingsfilm war *Mamma Mia!* In der Schule war sie beliebt und sie mochte Sport und Naturwissenschaften. Sie träumte davon, Pilotin zu werden.

Kurz vor ihrem siebten Geburtstag, während der Herbstferien im Oktober, fing Ella an zu husten. Als Teil ihres Schulprojekts zum Großen Brand von London war ihre Mutter Rosamund mit ihr zum Monument in der Londoner Innenstadt gefahren. Beim Treppensteigen ging Ella die Puste aus. Fest entschlossen, es bis nach oben zu schaffen, hielt sie durch, schlief aber auf der Zugfahrt nach Hause vor lauter Erschöpfung sofort ein. Rosamund war besorgt und ging mit ihr zum Arzt.

Anfangs diagnostizierte ihr Hausarzt eine Infektion der unteren Atemwege, und mit der Aussicht auf eine vollständige Genesung wurden Ella Antibiotika verschrieben. Doch die Genesung blieb aus und in den darauffolgenden Wochen unterzog sie sich mehreren Untersuchungen, bei denen sie auf

sämtliche Krankheiten von Mukoviszidose bis hin zu Epilepsie getestet wurde, bevor eine Reihe von Fachärzten bei ihr eine einzigartige, schwere Form von Asthma diagnostizierten. Ihr Krankheitsbild war sehr komplex und führte in ihren Lungen zu einer kontinuierlichen Schleimbildung, wodurch die Luftzufuhr erheblich beeinträchtigt wurde. Der Sauerstoffmangel führte dazu, dass Ella ohnmächtig wurde, Krampfanfälle erlitt und ihre Lungen schließlich komplett kollabierten. Wenige Monate später wurde sie das erste Mal in der Intensivstation aufgenommen – weitere Male sollten folgen.

In den 28 Monaten, die auf die Diagnose folgten, wurde Ella 27 Mal ins Krankenhaus eingeliefert. Ihre Mutter hat sie über zwanzig Mal wiederbelebt; sie wurde in fünf verschiedenen Kliniken und von zahllosen Spezialisten behandelt.

Am Abend des Valentinstages 2013 las Ella gemeinsam mit ihrer Mutter Beethovens berühmte Liebesbriefe. Der nächste Tag war der letzte Schultag vor den Halbjahresferien und zusammen wählten sie Ellas Outfit für die Schuldisco aus. Es sollte ihr letzter gemeinsamer Abend sein. Ein paar Stunden später hörte sie auf zu atmen. Im Krankenwagen erlitt Ella einen Anfall und starb in den frühen Morgenstunden des 15. Februar in der Klinik. Sie war neun Jahre alt.

Ellas Geschichte ist für alle Eltern der schlimmste Alptraum. Ich kann mir gar nicht vorstellen, welche Ängste sie und ihre Familie die ganze Zeit über ausgestanden haben müssen. Aber für Rosamund warf ihr Tod auch eine Reihe von Fragen auf. Was war wirklich mit ihrer Tochter passiert? Warum hatte sie Asthma bekommen, und was hat ihr das Atmen so schwer gemacht? Hätte ihre Erkrankung verhindert werden können? Der Pathologe, der die Autopsie durchgeführt hatte, stellte fest, dass Ella an »einer der schlimmsten Formen von Asthma« gelitten hatte, »die jemals in Großbritannien dokumentiert« worden waren, und der Untersuchungsbeamte, der zu ihrer Todesursache ermittelte, kam zu dem Schluss, dass sie

an einem schweren Asthmaanfall gestorben war, gefolgt von einem Krampf, »möglicherweise ausgelöst durch eine Reaktion auf etwas in der Luft«.¹ Aber was genau?

Erst viele Monate später machte ein Nachbar Rosamund darauf aufmerksam, dass ihre Wohngegend in Lewisham aufgrund der Nähe zur vielbefahrenen South Circular Road häufig eine besonders schlechte Luftqualität verzeichnete. Das war das erste Mal, dass Rosamund der Gedanke kam, dass die Luftverschmutzung zu Ellas Tod beigetragen haben könnte. Bei ihren zahlreichen Krankenhausbesuchen und -einlieferungen hatte das medizinische Personal das niemals auch nur angedeutet. Nie hatte sie vermutet, dass Ellas Erkrankung mit der Luft im Zusammenhang stehen könnte, die sie tagtäglich eingeatmet hatte. Warum auch?

So begann ihre Reise auf der Suche nach der Wahrheit, was wirklich mit Ella passiert war. Im Januar 2014, weniger als ein Jahr nach ihrem Tod – und etwa zur selben Zeit, als ich mein Training für den London-Marathon aufgenommen hatte –, wurde die *Ella Roberta Foundation* gegründet.

Im Laufe der folgenden Monate arbeitete die Stiftung daran, das Leben von asthmakranken Kindern in South East London zu verbessern, indem sie das Bewusstsein für die Erkrankung schärfte, bessere Behandlungsmöglichkeiten für Lungenkrankheiten forderte und für eine saubere Luft kämpfte. Als Mitbegründerin und Geschäftsführerin der Organisation wurde Rosamund in Diskussionen mit Klinikärzten und politischen Entscheidungsträgern schnell zur vertrauenswürdigen Fürsprecherin von Eltern asthmakranker Kinder. Doch ohne die einschlägigen wissenschaftlichen Kenntnisse – und angesichts des Mangels an genauen Informationen zur Londoner Luftqualität – hatte Rosamund kaum Hoffnung, die Wahrheit über Ellas Tod herauszufinden.

Ich erfuhr erst nach meiner Wahl zum Londoner Bürgermeister im Mai 2016 von Ellas Fall. Doch in dem Augenblick,

da ich davon hörte, wusste ich, dass ihre Geschichte wichtig war. Es war genau so ein Fall, wie ich ihn in meinem früheren Leben als Anwalt übernommen hätte. Vor meiner Zeit als Parlamentsabgeordneter hatte ich mich auf Menschenrechtsgesetze spezialisiert. Das bedeutete häufig, sich mit öffentlichen Instanzen wie der britischen Regierung, Kommunalbehörden, der Polizei oder dem Nationalen Gesundheitsdienst auseinanderzusetzen. Ich hatte oft Menschen mit einem ähnlichen Hintergrund wie dem meinen vertreten. Wenn ich einen Fall von Diskriminierung geltend machte oder eine gerichtliche Überprüfung einer Regierungsentscheidung forderte, rief ich mir in Erinnerung, dass meine Mandanten in einer Parallelwelt durchaus meine Verwandten, meine Nachbarn – oder sogar ich selbst – sein könnten.

Daher traf Ellas Geschichte bei mir einen Nerv. In einem anderen Leben hätte es meiner Mutter genauso ergehen können wie Rosamund. Zum Glück war mein Asthma nicht ansatzweise so schlimm wie bei Ella. Aber wie viele Kinder wie Ella gab es da draußen? Und scheinbar war Ella – genau wie meine früheren Mandanten – von den Behörden im Stich gelassen worden. Sie war im selben Jahr gestorben, in dem das Bürgermeisterbüro im Londoner Rathaus beschlossen hatte, einen Bericht, der bei dem Umweltberatungsunternehmen Aether in Auftrag gegeben worden war und der die katastrophale Luftqualität in der Hauptstadt detailliert dokumentierte, nicht zu veröffentlichen. Rosamund hatte keine Ahnung gehabt, dass die Luft, die ihre Tochter einatmete, sie krank gemacht hatte, und man hatte ihr keine Gelegenheit gegeben, es herauszufinden.

Ich bat mein Team, mit Rosamund Kontakt aufzunehmen, um zu schauen, wie wir sie unterstützen könnten. Wie sich sehr bald herausstellte, hatten wir gemeinsame Freunde und Unterstützer. Samantha Heath, eine Abgeordnete der London Assembly, die ich noch aus unserer gemeinsamen Zeit

im Stadtrat von Wandsworth kannte, stellte uns einander bei einer Veranstaltung im Rathaus vor. Sam machte mich auch mit Professor Stephen Holgate bekannt, einem der führenden britischen Experten im Bereich Luftverschmutzung und Asthma. Zu diesem Zeitpunkt hatte Rosamund bereits eine engagierte Anwältin namens Jocelyn Cockburn dazu überredet, ihren Fall zu übernehmen. Jocelyn kannte ich ebenfalls gut – sie hatte in meiner alten Kanzlei für mich gearbeitet.

Wir vier – Rosamund, Stephen, Jocelyn und ich – begannen nun zusammenzuarbeiten. Da sich Rosamund nach Ellas Tod angesichts des Geschehenen mit so vielen offenen Fragen konfrontiert sah, hatte sie das Personal des Great Ormond Street Hospital darum gebeten, dem Leichnam ihrer Tochter Gewebeproben zu entnehmen. Nun gewährte sie Stephen Zugang zu diesen Proben und zu sämtlichen medizinischen Unterlagen von Ella. In den folgenden Monaten prüfte Stephen all diese Daten. Er konnte die häufigsten Ursachen für Asthma bei Kindern ausschließen – darunter auch Allergien und Viruserkrankungen. Und er stellte fest, dass Ella an einer Form von Asthma gelitten hatte, die sie in Bezug auf die Luft, die sie atmete, besonders empfindlich machte. Als er sich einige der Gewebeproben von Ellas Atemwegen und Lungenflügeln zum Zeitpunkt ihres Todes unter dem Mikroskop ansah, entdeckte er, dass ihr ihr Atemtrakt massiv geschädigt war.

Professor Holgates Untersuchungsergebnisse ließen erste Rückschlüsse darauf zu, was Ella in ihrem letzten Lebensjahr widerfahren war. Er stellte einen eindeutigen Zusammenhang zwischen Spitzenwerten der Luftverschmutzung in der Nähe von Ellas Zuhause und ihren Krankenhauseinlieferungen fest. Die von Geräten zur Überwachung der Luftqualität erfassten Messungen in der Nähe ihres Wohnhauses zeigten, dass die Stickstoffdioxidmengen die gesetzlich zulässigen Grenzwerte ebenso wie die Richtlinienwerte der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und der Europäischen Union regelmäßig über-

schritten, was in erster Linie an den Dieselfahrzeugen lag, die auf der South Circular Road unterwegs waren. In der Nacht, als Ella starb, war ihr Wohngebiet in einen unsichtbaren Nebel aus Abgasen des Straßenverkehrs in ihrer unmittelbaren Umgebung gehüllt.

Stephens Bericht aus dem Jahr 2018 stellte einen »offenkundigen Zusammenhang« zwischen Ellas Krankenhauseinlieferungen und den Vorfällen gefährlichster Luftverschmutzung rund um ihr Zuhause in South-East London fest.² Er kam zu dem Schluss, dass zwischen Ellas Gesundheitszustand und den Mengen giftiger Luftschadstoffe wie Stickstoffdioxid und Feinstaub eine eindeutige Verbindung bestand und dass die Luftverschmutzung in Ellas Sterbeurkunde als Todesursache mitangeführt werden sollte. Er sagte, es hätte die »reale Chance bestanden, dass Ella ohne die illegalen Überschreitungen der Luftschadstoffgrenzwerte nicht hätte sterben müssen.«³

So begann Rosamunds Kampf darum, den vorliegenden Bescheid des Untersuchungsbeamten aufheben und Ellas Todesursache erneut feststellen zu lassen. Nie zuvor war das Wort »Luftverschmutzung« in einer britischen Sterbeurkunde aufgetaucht. Ellas Fall würde damit einen Präzedenzfall darstellen – zumindest in Großbritannien, wenn nicht gar weltweit. Wenn Luftverschmutzung als eine Todesursache angegeben würde, könnte der Untersuchungsbeamte die britische Regierung und andere Ebenen der kommunalen Verwaltung wie Bürgermeister und Stadträte potenziell dazu auffordern, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen, um weitere solcher Todesfälle in Zukunft zu verhindern. Die möglichen Folgen der Entscheidung wären von enormer Tragweite. Aufgrund entsprechender Anträge, die nicht nur ich, sondern auch Rosamunds Anwälte und verschiedene Bürgerinitiativen eingereicht hatten, hatte der britische Generalstaatsanwalt dankenswerterweise zugestimmt, die Indizien noch einmal zu überprüfen, und unterstützte den Antrag auf eine neuerliche Feststellung der Todesursache.

In der Politik heißt es, eine Woche sei eine lange Zeit. In der Welt des Rechts gilt das leider nicht. Acht Jahre nach Ellas Tod und vier Jahre nach meiner Wahl zum Bürgermeister wurde schließlich das Urteil gefällt – mit bahnbrechenden Folgen. Im Dezember 2020 kam der Untersuchungsbeamte Philip Barlow zu dem Ergebnis, dass giftige Luft bei Ellas Tod tatsächlich eine Rolle gespielt hatte. Sie war die erste Person in Großbritannien, bei der »Luftverschmutzung« als eine Todesursache angegeben wurde.

Die Erkenntnisse des Untersuchungsbeamten hatten endlich die Fragen beantwortet, die sich Ellas Familie gestellt hatte. Doch der Bericht hatte wesentlich weitreichendere Konsequenzen. Als erste rechtliche Anerkennung der Tatsache, dass Luftverschmutzung zum Tod eines Menschen beigetragen hatte, bahnte die Entscheidung anderen den Weg, die weitere Maßnahmen zur Verbesserung der Luftqualität forderten. Das Untersuchungsergebnis gab uns konkrete Beweise dafür in die Hand, dass giftige Autoabgase Kinderlungen nicht nur schädigen – sie können sogar tödlich sein.

Vor allem machte das Untersuchungsergebnis ein für alle Mal klar, warum es so wichtig war, den Umweltschutz ernst zu nehmen. Ellas Fall zeigte, dass die Gesundheit der Londoner Bevölkerung durch eben den Vorgang Schaden nahm, der uns am Leben erhält: das Atmen.

Die Atmung ist unser Lebenselixier. Unsere Lungen tanken Sauerstoff und verteilen ihn über die Blutgefäße an die Organe, die es uns ermöglichen, zu gehen, zu sprechen und uns zu bewegen. Zu leben.

Aber obwohl wir alle atmen, atmen wir nicht alle dieselbe Luft. Luft besteht zu 78 Prozent aus Stickstoff, zu 21 Prozent aus Sauerstoff sowie aus kleineren Mengen anderer Gase wie Kohlendioxid, Helium und Wasserstoff. Außerdem enthält sie eine Reihe von Schadstoffen. Wenn die Luft schadstoff-

belastet ist, kann sie jedes Organ und jede Zelle in unserem Körper schädigen. Sie trägt zu Krankheitsbildern bei, die von Herz- und Lungenerkrankungen, Diabetes und Demenz über Krebs und brüchige Knochen bis hin zu Hautkrankheiten und Asthma reichen. Die Weltgesundheitsorganisation hat die Luftverschmutzung als gesundheitliche Notlage bezeichnet, da 99 Prozent der Weltbevölkerung giftige Luft atmen.⁴ Mit jährlich über acht Millionen vorzeitigen Todesfällen kostet sie mehr Menschen das Leben als das Rauchen.⁵ Dabei kommt es unter den benachteiligten Personengruppen der Gesellschaft zu einer unverhältnismäßigen Häufung dieser Todesfälle. Mehr als 90 Prozent der mit Luftverschmutzung in Zusammenhang stehenden Todesfälle treten in Ländern mit niedrigem oder mittlerem Einkommen auf, wo Gesetze wirkungslos sind oder nicht beachtet werden, die Grenzwerte für Kraftfahrzeugemissionen weniger streng sind und die Verbrennung fossiler Energieträger weiter verbreitet ist.⁶

Die Hauptursachen für die schlechte Luftqualität sind dieselben wie für den Klimakollaps. Luftverschmutzung und globale Erwärmung werden im Wesentlichen durch dasselbe Phänomen hervorgerufen: Treibhausgase, verursacht insbesondere durch Verkehr, Industrie und Stromerzeugung. Allein die Energieproduktion – Hauptquelle der Treibhausgasemissionen – ist für 85 Prozent der Luftverschmutzung durch Feinstaub und für beinahe 100 Prozent der Stickoxidemissionen verantwortlich.⁷ Das heißt, die Lösungsansätze im Kampf gegen Luftverschmutzung und Klimawandel sind häufig identisch. Bekämpft man das eine Problem, bekämpft man gleichzeitig auch das andere.

Und trotz alledem wusste ich vor meiner Marathonerfahrung – und meinen ersten Begegnungen mit Rosamund – kaum etwas über Luftverschmutzung. Und damit war ich nicht allein. Warum reden wir nicht mehr darüber? Das fragte ich mich.

Eine mögliche Begründung könnte darin liegen, dass es sich bei Klimawandel und Luftverschmutzung um weitgehend unsichtbare Gefahren für unser Leben handelt. Die Menschen können sie nicht wirklich sehen. Und das wiederum bedeutet, dass Politiker sie ignorieren können. Obwohl Regierungen auf der ganzen Welt sehr gern Ziele festlegen, bleiben die politischen Maßnahmen zu deren Umsetzung meistens aus. In manchen Fällen sorgt die Regierungspolitik sogar aktiv dafür, dass die Emissionen weiter zunehmen. Großbritannien subventioniert noch immer fossile Brennstoffe. Norwegen erschließt riesige neue Erdöl- und Erdgasvorkommen. Japan gehört nach wie vor zu den größten Finanziers von Kohleprojekten weltweit. China baut weiterhin Woche für Woche große Kohlekraftwerke. Viele Politiker betrachten ein entschlossenes Handeln in Bezug auf den Klimawandel als dreifache Krux: erstens ist es ein unlösbares Problem, das zweitens im Hier und Jetzt nicht wirklich eine Rolle spielt und das drittens auch noch Wählerstimmen kostet.

Dieses Buch ist mein Versuch, Politiker und Wähler vom Gegenteil zu überzeugen.

Ich wäre der Erste, der zugibt, dass ich als Bürgermeister Fehler gemacht habe. Einige davon schildere ich in diesem Buch bis ins (zumindest für mich) schmerzlichste Detail. Aber wenn ich Bilanz ziehe, ist der Bereich, auf den ich am meisten stolz bin – und bei dem ich auch darauf beharren würde, dass wir Dinge richtig gemacht haben –, der Umweltschutz.

London war eine der ersten Städte der Welt, die den Klimanotstand ausgerufen hat. Wir haben die weltweit erste Ultra-Niedrigemissionszone (*ULEZ*)* eingeführt – ein Bereich, der von Fahrzeugen mit hohem Schadstoffausstoß nur gegen eine Gebühr befahren werden darf –, wodurch die Schadstoffbelastung der Luft in Londons Innenstadt beinahe um die Hälfte

* *Ultra Low Emission Zone* (Anm. d. Ü.).

reduziert wurde. Seit meiner Wahl im Jahr 2016 konnte die Zahl der Menschen, die in Gebieten leben, wo die zulässigen Stickoxidgrenzwerte überschritten werden, um 94 Prozent gesenkt werden. Aufgrund dessen wird London die gesetzlichen Obergrenzen der Luftverschmutzung voraussichtlich bereits 2025 einhalten können* und nicht erst in 193 Jahren, wie es noch bei meinem Amtsantritt prognostiziert wurde. Abgesehen davon haben wir 440.000 Bäume gepflanzt, die Zahl der Radwege verfünffacht, eine Rekordzahl an Elektro-Ladestationen installiert und Europas größte emissionsfreie Busflotte aufgebaut.

Diese Veränderungen haben wir der Londoner Bevölkerung nicht einfach aufgedrängt. London hat sich bewusst dafür entschieden. Während der Kampagne zu meiner Wiederwahl im Jahr 2021 habe ich grüne Themen komplett in den Mittelpunkt gestellt, darunter die Zusage, die Ultra-Niedrigemissionszone auf das riesige Gebiet auszuweiten, das von der North und der South Circular Road umschlossen wird. Noch nie ist ein amtierender Bürgermeister mit so vielen Stimmen wiedergewählt worden. Vier Millionen Londoner, die in der inzwischen erweiterten Zone leben, atmen nun sauberere Luft.

Daher will ich Ihnen in diesem Buch eine Geschichte erzählen. Es ist eine Geschichte darüber, wie ich vom Land-Rover-Fahrer zum Verfechter des Elektrofahrrads wurde. Es ist eine Geschichte über die Zusammenarbeit mit Experten, der Londoner Bevölkerung und Bürgermeistern auf der ganzen Welt, um ein Problem zu bekämpfen, das uns alle angeht. Aber zuallererst ist es eine Geschichte darüber, wie ich zu der Erkenntnis gelangte, dass der Klimawandel keine politische Achillesferse darstellt. Das Eintreten für ein entschlossenes Handeln in Bezug auf die Umwelt kann sich für besorgte

* Dieses Buch wurde 2023 erstmals veröffentlicht. Aktuelle Berichte sind u. a. hier zu finden: <https://www.cityoflondon.gov.uk/services/environmental-health/air-quality/air-quality-reports> (Anm. d. Ü.).

Bürger, Aktivisten und Politiker durchaus bezahlt machen. Und sobald das der Fall ist, können wir anfangen, die Dinge zu verbessern.

Ich mache mir keine Illusionen: Dies ist die Geschichte eines einzelnen Bürgermeisters in einer einzelnen Stadt, der auf einem einzelnen Podium steht. Aber im Laufe der letzten Jahre habe ich mit zahllosen Menschen gesprochen – von Wählern und Aktivisten über Politiker bis hin zu meinen Amtskollegen rund um den Globus –, die darüber berichtet haben, dass sie auf dieselben Probleme gestoßen sind, die auch mir begegnet sind, als ich versucht habe, aus der Debatte um den Klimawandel als Gewinner hervorzugehen.

Sie sprechen über das Problem der Apathie: die unendlichen Mühen, die es kostet, Wähler trotz der drängenderen Probleme, die ihren Alltag bestimmen, dazu zu bringen, sich für die Umwelt zu interessieren. Sie sprechen vom Zynismus: das allgegenwärtige Gefühl, dass Politiker »alle gleich« seien und man nicht darauf vertrauen könne, dass sie etwas gegen den Klimawandel unternehmen. Und sie sprechen von den Kosten: die riesigen Ausgaben, die erforderlich sind, um eine auf den Emissionen fossiler Brennstoffe gegründete Welt in eine grüne umzuwandeln.

Mein Team und ich haben diese Probleme mit Sicherheit nicht gelöst – wenn uns das gelungen wäre, hätte ich 2021 vermutlich sogar noch mehr Wählerstimmen bekommen. Aber wir haben ein paar Ansätze entwickelt, die für uns funktioniert haben und die auch für andere funktionieren könnten. Die Apathie haben wir bezwungen, indem wir die Wähler davon überzeugt haben, dass wir nicht nur in einer Klimakrise, sondern auch in einer Gesundheitskrise stecken. Dem Zynismus und Misstrauen sind wir begegnet, indem wir Koalitionen mit Menschen aus dem gesamten politischen Spektrum gebildet haben. Und das Problem der Kosten der grünen Transformation sind wir angegangen, indem wir sichergestellt haben,

dass die Belastung gerecht auf alle Schichten der Gesellschaft verteilt wird.

Daher habe ich dieses Buch um die sieben größten Probleme herum aufgebaut, denen wir in unserem Kampf gegen die Klimakrise begegnet sind. In jedem Kapitel wird ein anderes Hindernis vorgestellt und erklärt, wie wir versucht haben, es aus dem Weg zu räumen. Ich hätte dieses Buch auch »Die sieben Hindernisse für eine effektive Klimapolitik und wie sie zu überwinden sind« nennen können – doch hätte ich mich für einen so nüchternen Titel entschieden, würden Sie diese Zeilen vermutlich gerade gar nicht lesen.

Mehr als alles andere wünsche ich mir, dass dieses Buch allen, die sich angesichts des Klimawandels hilflos fühlen, eine Botschaft der Hoffnung sendet. Denn es ist noch nicht zu spät: Es liegt an uns, die Klimakrise abzuwenden.

Letztlich war diese Erkenntnis das einzige positive Resultat meiner Teilnahme am London-Marathon. Denn oberflächlich betrachtet, war das Ganze eine politische Katastrophe. Der *Evening Standard* unterstützte am Ende nicht mich, sondern Tessa Jowell als Labour-Kandidatin für das Bürgermeisteramt. Im eigentlichen Wahlkampf stand die Zeitung dann hinter Zac Goldsmith und nicht hinter mir. Und zu allem Überfluss habe ich auch noch Asthma bekommen.

Doch trotz alledem hat mich diese Erfahrung so viel gelehrt: Ich habe gelernt, dass der Klimawandel eine Kraft ist, die uns allen schadet – nicht den Menschen »irgendwo« in der fernen Zukunft, sondern der Londoner Bevölkerung im Hier und Jetzt. Ich habe gelernt, dass nichts sich so gut anfühlt, wie die Umwelt in der Stadt zu verbessern, die man liebt. Und ich habe gelernt, dass London voller großartiger, aufmerksamer, motivierter Menschen ist, die ihren Teil dazu beitragen möchten. Menschen wie Rosamund.

Sieben Jahre nach unserer ersten Begegnung ist Rosamund noch immer eine gnadenlose Kämpferin. Sie weiß genau, wie

sie mich unter Druck setzen kann. 2021 rief sie bei einer meiner regelmäßigen Sendungen mit Hörerbeteiligung auf *LBC Radio* an, um mich dazu aufzufordern, die Ultra-Niedrigemissionszone auf ganz London auszuweiten. Sie hat vor internationalem Publikum gesprochen – von den Vereinten Nationen bis hin zur Weltklimakonferenz 2021 in Glasgow.

Rosamunds Hartnäckigkeit ist beeindruckend, und ich bin stolz darauf, sie als Aktivistin, Londonerin und Freundin kennengelernt zu haben. Aber in allererster Linie war sie Ellas Mutter.

Für mich verkörpert Ella all das, weshalb der Schutz unserer Umwelt so wichtig ist. Ihr kurzes Leben hat Menschen dazu gezwungen, dem unsichtbaren Killer ins Auge zu blicken, den wir alle tagtäglich einatmen.

Ellas Fall zeigt, dass der Klimanotstand, dem wir uns gegenübersehen, auch eine Gesundheitskrise darstellt, und warum wir nicht länger damit warten können, Maßnahmen für eine sauberere Luft zu ergreifen.

Darum lassen wir nicht nach und kämpfen immer weiter und immer schneller. Für Ella.

Hindernis 1

Fatalismus

Die Konferenz war ganz und gar nicht das, was ich erwartet hatte.

Während ich mir ein prächtiges Pariser Gebäude à la Louvre ausgemalt hatte, schienen wir uns in einem besseren Flugzeughangar zu versammeln, der mit zahllosen provisorischen Schreibtischen bestückt war. Und während ich mir vorgestellt hatte, auf Du und Du mit den Führungskräften aus der ganzen Welt die Champs-Élysées entlangzuflanieren, hatten sich diese in einem unscheinbaren Vorort niedergelassen, 45 U-Bahn-Minuten vom Stadtzentrum entfernt. Wären nicht all die Politiker von einem Ort zum nächsten gewandert, wäre man niemals auf die Idee gekommen, dass es sich hierbei um eine der wichtigsten Klimaschutzveranstaltungen der jüngeren Geschichte handelte.

Im Dezember 2015 hatte ich den Ärmelkanal überquert, um an der COP21* teilzunehmen, der richtungsweisenden 21. Klimakonferenz der Vereinten Nationen. Vertreter aus knapp zweihundert Ländern kamen zusammen, um das auszuhandeln, was als Pariser Abkommen in die Annalen eingehen sollte – ein rechtsverbindlicher internationaler Vertrag mit

* Die 21. UN-Klimakonferenz fand vom 30. November bis 12. Dezember 2015 in Paris statt (Anm. d. Ü.).

dem Ziel, die globale Erwärmung auf weit unter 2° Celsius zu begrenzen. Es war ein Ereignis sowohl für die mächtigsten Politiker der Welt als auch für die A-Prominenz. So zählte Präsident Barack Obama ebenso zu den Teilnehmenden wie Sean Penn. Leider gehörte ich nicht in diese Reihe. Ich war dorthin weder als Bürgermeister noch als Parlamentsabgeordneter gereist, sondern als Bürgermeisterkandidat der Labour-Partei für die anstehenden Wahlen in London. Die meisten Teilnehmenden wussten daher nicht, wer ich war.

Aber während ich von dem Veranstaltungsort der Konferenz, der mit Versailles so wenig gemein hatte, alles andere als begeistert war – und zudem enttäuscht darüber, dass es mir nicht gelungen war, mich mit dem Bürgermeister von Brügge zusammzusetzen, geschweige denn mit Sean Penn –, wusste ich doch, dass dies nicht wirklich wichtig war. Ich war schließlich nicht dort, um die Architektur zu bewundern oder Prominente kennenzulernen. In der Tat hatten die meisten Menschen in Großbritannien von der Person, die ich in Paris treffen sollte, noch nie etwas gehört: Anne Hidalgo.

Im April des Vorjahres war Anne als Bürgermeisterin von Paris vereidigt worden, und für mich stellte sie eine echte Inspiration dar. Obwohl erst wenige Monate im Amt, war sie die wandelnde Widerlegung eines der meistverbreiteten Gemeinplätze in Bezug auf die Klimapolitik. Die Menschen sind der Meinung, Politiker sind machtlos, wenn es ums Klima geht. Was kann eine einzelne Regierung schon angesichts einer so gewaltigen Problematik bewirken? Für die kommunale Ebene gilt diese Annahme natürlich umso mehr. Der Klimawandel ist ein globales Problem, so meint man. Was kann da schon der Bürgermeister einer Stadt ausrichten?

Anne war der personifizierte Beweis dafür, dass diese Weltansicht unsinnig ist. Sie war mit einem Wahlprogramm angetreten, das unter anderem die Verbesserung und den Ausbau des öffentlichen Verkehrs, die Vergrößerung der Grünflächen

und ab 2020 ein Fahrverbot für Dieselfahrzeuge in der Stadt beinhaltete. Und in den Monaten seit ihrem Amtsantritt hatte sie Pläne für *Paris Respire* (»*Paris atmet*«) entwickelt, die beispielsweise vorsahen, an jedem ersten Sonntag eines Monats sämtliche Autos aus bestimmten Stadtgebieten zu verbannen. Selbst hier in Paris, dem Zentrum einer internationalen Klimakonferenz, blieben die Menschen pessimistisch, ob die Klimakrise tatsächlich überwunden werden könnte. Doch nicht einmal die deprimierenden grauen Wände unseres Versammlungsraums im Herzen des Konferenzentrums konnten Anne Hidalgos ansteckendem Enthusiasmus etwas anhaben. Sie sprach leidenschaftlich über ihren Kampf, ihre grüne Politik und ihre Pläne, die Autonutzung zu reduzieren, um »Paris seinen Bürgern zurückzugeben«.

Das Treffen löste bei mir große Begeisterung aus. Wie sich herausstellte, hatten Anne und ich sehr viele Gemeinsamkeiten: Auch sie war ein Kind von Einwanderern, und während unseres Gesprächs hatten wir herausgefunden, dass unsere Mütter beide als Näherinnen gearbeitet hatten. Allerdings interessierte mich Annes Geschichte nicht nur um ihrer selbst willen. Mich interessierte vielmehr, was sie für London bedeuten könnte. Denn weniger als sechs Monate nach unserem Treffen standen in London die Bürgermeisterwahlen an. Auch ich würde als Mitte-Links-Kandidat in einer globalen Metropole antreten, und gemeinsam mit meinem Team hatte ich gerade damit begonnen, Ideen zu entwickeln, wie wir gewinnen könnten.

Wie nur wenige wissen, arbeitete mein Vater in London als Busfahrer. Daher ist eine meiner frühesten Erinnerungen, wie ich mit meinem Bruder Tariq ganz vorn im Oberdeck des 44er Busses saß, den mein Vater von Tooting Richtung Norden nach Battersea und über die Themse lenkte. In jenen Tagen vor dem Zeitalter der Videoüberwachung sah der Busfahrer, was im Oberdeck passierte, indem er in ein Periskop schaute,